

Ein


Indischer Königshof.

Von

Einem Mitgliede des Hofstaates zu Auddh.

(W. Knighton.)

Nach dem Englischen von Ludwig Thiele.



Leipzig

Verlag von Carl B. Corck.

1856.

Zehntes Kapitel.

T h i e r k ä m p f e .

Eine der gewöhnlichsten Belustigungen am Hofe zu Audh waren die Kämpfe zwischen Bögeln und zwischen wilden Thieren, die man zu diesem Zwecke zog und vorbereitete. Mit welcher eigenen Hartnäckigkeit fochten z. B. zwei Rebhuhnmännchen miteinander, sich mit den angeschnallten Sporen entseßlich stoßend und balgend. Bei solchen Gelegenheiten, gewöhnlich nach dem Essen, ward die Tafel abgeräumt und die kleinen Kämpfer, erst durch Reizmittel animirt, vor dem Könige auf die Tafel gesetzt. Die Hähnchen blickten uns Alle rundum nach der Reihe an und wunderten sich wahrscheinlich, warum man sie dahin gestellt. Ein gellender heller Schrei ward ausgestoßen und beantwortet, aber kein Zeichen von Feindschaft gegeben. Nun setzte man Sr. Majestät gerade gegenüber eine Henne zwischen beide Männchen auf die Tafel und jedes derselben näherte sich mit gemächlichen Schritten, um Bekanntschaft mit der Neugekommenen zu machen, in so feierlicher würdiger Art, als ob sich ein Türke in die Moschee oder in das Harem begeben. Wenn sie sich gegenseitig so naheten, ließen sich bald Zeichen von Feindseligkeit in ihrer Haltung und ihrem Gange erkennen. Hier erhob sich eine Feder, dort trat der Hals hervor, ein herausforderndes Krähen ward durch ein noch kampflustigeres Glucksen beantwortet, wobei die Henne immer stiller Zuschauer blieb, bis ein Anlauf geschah. So ruhig als möglich flog sie auf, ließ die beiden Herren ihren Streit unter sich abmachen und diese waren mit aufwärts stehenden Federn, erhobenem Kamme und vorgestrecktem Schnabel bald hart am Werke. Anfänglich bewacht jeder den Andern aufmerksam, indem er dabei vor Groß und Aufregung mit den halbgeöffneten Flügeln zuckt und die gespornten Füße schnell aufhebt und niedersezt, wie auf den

leckte sich die Pfoten, erhob sich majestätisch aus der liegenden Stellung und ging kaltblütig nach dem eigenen Käfig, der bereits zu seinem Empfange geöffnet war. Die zerrissenen Schultern und die großen Tropfen Blut, welche beim Gehen von ihm fielen, bezeugten wie theuer er seinen Sieg erkauft habe.

Ich wende mich nun zu den größeren Thieren.

Etwas Roheres kann man sich nicht denken, als einen Streit zwischen Kameelen. Von Natur zu nützlichen und friedlichen Thieren bestimmt, werden sie in Lachno zum Kampfe abgerichtet und kriegerisch gemacht, um einen odiosen Anblick zu erzielen. Es ist bekannt, daß das Kameel, gleich dem Lama in Peru, aus der Kehle eine Flüssigkeit auf den Gegner losspricht und ich habe es mit angesehen, daß sie diese Flüssigkeit aus dem Magen mit schrecklicher Energie hervorspeien. Ebenso häßlich sah es aus, wenn eines die lange Lippe des andern mit den Zähnen faßte und auf brutale Weise zerrte. Solche Kämpfe endeten nur mit dem Zerfleischen des Kopfes und dem Beschädigen der Augen, die hohen Körper bleiben unberührt.

Das Rhinoceros ist von Natur ein ebenso friedfertiges Thier, man erzählt selbst, es sei zu den Zeiten Ghazi-eddins zum Tragen und Ziehen benützt worden; ich selbst habe dies jedoch nie gesehen. Es eignet sich aber besser zur Fehde, als das arme Kameel, da sein messerähnliches Horn, seine undurchdringliche panzerartige Haut, sein massiger Körper und die großen muskulösen Glieder es zu einem gefürchteten Gegner der größten Thiere machen. Gereizt, vermag es ein Nilpferd zu tödten und sich selbst dem Elephanten gegenüberzustellen. Daß sie hier oft zum Gefecht benützt wurden, läßt sich daraus schließen, daß während meines Aufenthaltes sich immer funfzehn bis zwanzig in der Menagerie befanden. Sie wurden im offenen Parke zu Dschangonge gepflegt und konnten, ohne bestimmte Grenze, weit umher laufen. In der Nähe des erwähnten Palastes, bisweilen auch zu Mobarack-Monzul fanden

die Kämpfe zwischen den größeren Thieren statt. Die Zuschauer-galerie befand sich auf der einen Seite der Arena und bestand in einem für den König und sein Gefolge errichteten Balkone, in seiner Bauart einem Einfahrtspartikus an der Fronte eines Hauses ähnlich, wie solche in Calcutta sehr gebräuchlich sind. Bisweilen geschahen die Begegnungen der großen Thiere auch im offenen Parke, wo hierzu Galerien auf massigen Pfeilern errichtet waren. Die zwei männlichen Rhinocerosse, die zu gewissen Zeiten, gleich den Elephanten, stets bereitwillig waren, sich in einen Kampf einzulassen, wurden gebührend durch Arzneireizmittel vorbereitet und in entgegengesetzter Richtung in die Umhegung gelassen oder im Parke durch flinke Burschen zu Pferde mit langen Spießern aufeinander losgetrieben. Gewöhnlich reichte der erste Anblick des Gegners hin, sie kampfbereit zu machen und ihr feiner Geruch sagte ihnen sogleich, ob ein männliches oder weibliches Thier in ihrer Nähe sei. Schnell auf einander mit gesenktem Kopfe losstürzend, treffen sie zornig in der Mitte zusammen, die bewaffnete Schnauze gleich einem Eber vorstreckend. Ihre Haut ist jedoch auf dem Rücken und an den Beinen so dick, daß selbst das kurze scharfe Horn sie nicht zu durchdringen vermag. Nur an der weicheren Haut des Bauches und an den Stellen zwischen den Beinen sind sie verlegbar. Sie versuchen daher, die Schnauze zwischen die Vorderbeine des Gegners zu bringen, um dort die Haut aufzureißen, eine Aufgabe, die dem nach hinten gekrümmten Horne, wenn das Thier die erforderliche Stellung gewonnen, ziemlich leicht ist. Da sie aber beide gleichen Vortheil suchen, so treffen sich ihre Köpfe und Rüssel. Sie hauen und stoßen mit gesenktem Kopfe, indem sie tapfer grunzen und eine Beweglichkeit und Kraft entwickeln, die man bei ihrer unbehülflichen Gestalt für unmöglich halten sollte. Die Schnauzen raffen im beiderseitigen Stöße zusammen und die Hörner treffen einander der Art, daß man den Ton ziemlich stark hört. Bald schließen sie fest zusammen, Horn an Horn, Rüssel an Rüssel, Kopf

an Kopf, aber immer bemüht, die Brust und den weichen Theil zwischen den Vorderbeinen zu schützen. Nun beginnt ein harter Kampf, ein stetes Stoßen und Ringen mit aller Macht, wobei das ganze Gewicht ihrer riesigen Formen und die ungeheure Kraft, womit sie die Natur begabt hat, in die Waagschaale gelegt wird. Dieses Andrängen wird so beharrlich fortgesetzt, bis das schwächere von beiden Thieren weichen muß. Erst wird es langsam, Schritt für Schritt, dann schneller mit einer Art Rückwärtstrott von dem kraftvolleren zurückgetrieben, welches seinen Vortheil mit unermüdlichem Ungestüm verfolgt. Sieht das schwächere Rhinoceros endlich, daß es nicht länger Stand halten kann, so macht es einen verzweifeltsten Sturz rückwärts, um Rüssel und Horn loszubringen. Dies ist der entscheidende Moment des Kampfes. Das Ende habe ich sehr verschieden gesehen. Ist der Kampfplatz umhegt und das schwächere Thier kann sich nicht weiter zurückziehen, so ist es sicher, durch den ungestümen Angreifer aufgerissen zu werden, und schwerverwundet oder todt niederzufallen, wenn sein Gegner nicht mit heißen Eisen oder Spießen abgehalten wird. Auf offenem Plage jedoch gelingt es bisweilen dem Zurückgetriebenen, sich loszumachen und so schnell als möglich die Flucht zu ergreifen, ohne einen ernstlichen Stoß zu erhalten. Das stärkere Rhinoceros folgt ihm und bald sind Beide aus den Augen verloren. In solchen Fällen hängt Alles von der Beschaffenheit des Bodens und der gegenseitigen Thätigkeit der beiden Thiere ab. Wird das fliehende von seinem Verfolger eingeholt, so ist es um sein Leben geschehen, denn es hat bald eine klaffende, einen Fuß tiefe Wunde im Bauche. — Bei einer einzigen Gelegenheit endete indeß das Treffen ganz anders als erwartet wurde. Das schwächere Thier war nach und nach, erst langsam, dann immer schneller, zurückgewichen. Es war im offenen Parke. Endlich machte es ein erfolgreiches Rückwärtstauchen, um sich loszumachen. Das stärkere dickköpfige Vieh, dadurch überrascht, hob den Rüssel erschrocken in die Höhe und sein gewandter Gegner be-

mußte geschickt den günstigen Moment. Anstatt zu fliehen, senkte er den Kopf und brachte seinen Rüssel sogleich zwischen die Vorderbeine des Feindes. Der Blutstrom, welcher dem verwundeten Kämpfer entquoll, wie auch sein lebhaftes Schnauben verkündeten den Sieg desjenigen, der noch vor Kurzem Halt und Hoffnung verloren hatte. Nun wendete sich das verwundete Rhinoceros zur Flucht, viel Blut verlierend und mit heraustretenden Eingeweiden. Sein Gegner erlaubte ihm auch, sich zu wenden und einige Schritte zu laufen, fuhr aber dann mit der Schnauze zwischen die Hinterbeine des Fliehenden und riß mit dem Horne so heftig, daß dieser schrecklich zerlegt zu Boden fiel, worauf die Reiter mit den langen Spießen mit vieler Mühe den Angreifer hinwegtrieben. Ob es starb oder nicht, ist mir unbekannt. Die eingeborenen Viehärzte waren jedoch in der Behandlung dieser Ungethüme so geschickt, daß ich mich nicht wundern würde, wenn man es lebend erhalten hätte.

Ein Kampf zwischen einem Rhinoceros und einem Elephanten ist nicht so interessant, wie ein solcher zwischen einem Rhinoceros und einem Tiger. Im ersteren Falle ist es anfänglich nicht leicht, die beiden Thiere zu einem gegenseitigen Angriffe zu vermögen, selbst wenn beide brunstig sind. Haben sie jedoch die Idee, den gegenseitigen Muth zu erproben, so nähert sich gewöhnlich der Elephant mit hoch in die Luft erhobenem Rüssel und vorgestrecktem Kopfe. Das Rhinoceros ist auf seiner Hut und geht ebenfalls mit gesenktem Kopfe vor. Oft prallen die langen Fangzähne des Elephanten ohne Schaden von der dicken Haut des Gegners ab, während sein gewaltiger Kopf das leichtere Thier rückwärts schiebt. Wird das Rhinoceros ganz über den Haufen geworfen, was manchmal auch vorkommt, so dringen die Zähne des Angreifers ihm ohne Gnade tief in den Leib. Häufiger aber endet der Kampf zu Ungunsten des Elephanten, wenn es dem Rhinoceros gelingt, seine Schnauze zwischen die Vorderbeine zu bringen und ihm ein Stück aufzureißen, während dieser mit dem langen Rüssel heftig

auf das Hornthier losschlägt. Die Fangzähne verhindern jedoch das Rhinoceros, sein Horn weit unter den Elephanten zu bringen, sodas die Wunde meistens nicht sehr gefährlich wird.

Sitziger und lebhafter ist der Kampf zwischen dem Rhinoceros und einem Tiger. Die Vorsicht des größern und der verstoßene tagengleiche Angriff des kleinern Thieres, die gesenkte Schnauze des einen und die fletschenden Zähne des andern, das aufgerichtete Horn, tapfer in der Stellung herausfordernder Obacht getragen, ihm entgegen der runde Kopf mit den funkelnden Augen und die starken Krallen, sind ein interessantes Schauspiel. Gegen einen Anfall seines Rückens ist das Rhinoceros gesichert, da bei einem Sprunge des Tigers seine Krallen keinen Halt an der panzerartigen Bedeckung des Gegners finden können. Wird dabei aber das Rhinoceros durch das Gewicht des Tigers niedergeworfen, so ist das Schicksal des erstern entschieden; es wird aufgerissen, zerfleischt und zerbissen, wie es nur ein Tiger vermag. In neun von zehn Fällen indeß bleibt das Rhinoceros im Vortheil. Die oft wiederholten Sprünge des Tigers werden ruhig durch den Harnisch des Gegners vereitelt, bis dieser ihm bei günstiger Gelegenheit eine klaffende Wunde beibringt. Der Tiger zieht sich hierauf vom Kampfe zurück und entkommt leicht seinem unbehülflichen Feinde, wenn es dieser sich in den Kopf setzen sollte, das Gefecht fortzusetzen. Es giebt vielleicht kein anderes Thier, das im Kampfe so unzugänglich ist, wie ein Rhinoceros und dabei keines, welches zugleich alle Angriffe mit so vollkommener Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung hinnimmt. In einen kleinen eingeschlossenen Raum mit einem Tiger gebracht, scheint es nicht im Geringsten außer Fassung zu kommen oder seine Lage unbehaglich zu finden und ist mit bewundernswürdigem Pflagma auf alle Vorkommnisse gefaßt. Außer seinem Panzerkleide trägt die Bildung des Kopfes viel zu seiner Sicherheit bei. Dieser krümmt sich vom Müffel bis zur Stirne einwärts und die tiefgesunkenen Augen liegen in ihren concaven Knochen so

sicher eingezwängt, daß sie nicht leicht angegriffen werden können. Eine gute Beihülfe und zugleich die furchtbarste Angriffswaffe ist das kurzgespitzte Horn, wenn man noch bedenkt, daß es von einem Thiere mit der Kraft des Rhinoceros geführt wird.

Einen Löwen habe ich nie mit dem Rhinoceros kämpfen sehen. Der König von Audh hatte nur drei oder vier Löwen, welche er für besondere Gelegenheiten aufsparte, doch würde ein solcher Kampf mit dem des Rhinoceros gegen einen Tiger sehr ähnlich sein. Die Löwen bewegen sich den Tigern so gleich, daß auch ein Kampf zwischen ihnen dem zweier Tiger sehr nahe kommen muß. Es gab jedoch keinen Löwen in Rackno, der sich mit den großen Tigern hätte messen können. Gewiß sind die am Himalaya und in Asien überhaupt gefundenen Löwen den afrikanischen nicht gleich, doch zweifle ich sehr, ob ein bengalischer Tiger nicht das furchtbarste beider Thiere bleibt, da er auch allen Löwen, die ich gesehen, an Größe überlegen ist.

Unter den hundertundfünfzig Elephanten, die der König von Audh besaß, befand sich einer mit einem abgebrochenen Fangzahn, der in hundert Kämpfen Sieger geblieben war. Er hieß Mallier und stand in besonderer Gunst bei dem Könige. Der verlorne Zahn war Stück für Stück bei verschiedenen Begegnungen abgebrochen, denn die Elephanten stoßen mit solcher Kraft gegeneinander, daß oft ein Stück oder ein ganzer Zahn verloren geht. Dieser Mallier war ein furchtbarer schwarzer Bursche und wahrhaft schrecklich, wenn er sich in dem aufgeregten Zustande der Brunst befand. Bei dem Besuche des Oberbefehlshabers beschloß man, einen passenden Gegner für Mallier zu suchen und diesen noch einmal als Gladiator die Bühne betreten zu lassen. Es war glücklicherweise die geeignete Jahreszeit, Mallier war brunstig und ein anderer riesiger Elefant, ebenso schwarz und in gleichem Zustande ward zu seinem Widersacher erkoren. Wenn sich zwei männliche Elephanten in diesem Zustande begegnen, beginnt der Kampf so-